

Karl-Reinhard Kummer

# Menschenkundliche Aspekte zum Fußball

Dieser Beitrag versucht eine Antwort zu folgenden Fragen: Welche pädagogischen Aspekte hat der Fußball? Soll man das Fußballspiel auf dem Schulhof der Waldorfschule verbieten oder nicht? Was kann man den Eltern zum Fußballverein raten?

Fußball wurde offensichtlich in allen Zeiten der Menschheit gespielt, bei den Assyern, Ägyptern, im klassischen Griechenland und in Rom. Im England des 11. Jahrhunderts war der Fußball so beliebt, daß König Heinrich II. es verbot: Statt sich in den kriegerischen Disziplinen des Bogenschießens zu üben, vertat man die Zeit mit dem Ball. Dieses Verbot dauerte in England über 400 Jahre.

In Florenz tauchte das Fußballspiel zu Beginn der Neuzeit wieder auf. Im Jahre 1831 wurde es in den großen englischen Schulen von Eton, Westminster, Charterhouse und Harrow wieder ins Leben gerufen und mit einem Regelwerk versehen. In Deutschland dauerte es bis 1878, als in Hannover der erste Fußballverein gegründet wurde.

Das Interesse am Fußball ist bis heute ungebrochen, vor allem im Vergleich zum Handball, Basketball, Faustball oder Volleyball oder Schwimmen. Faszinierend ist er vor allem für Jungen. Gegenüber den anderen Sportarten, wie Ski- und Snowboardfahren, Tennis, Rudern oder Segeln, ist die Ausrüstung vergleichsweise billig, Fußballspielen ist fast überall möglich.

An den Waldorfschulen wird der Fußball aus pädagogischen Gründen nicht gepflegt. Doch scheint die Diskussion »Pro« und »Kontra« oft eher emotional als sachlich geführt zu sein.

Foto Michael Lutz

## Pädagogische Aspekte von Spielregeln

Fußball hat feste Spielregeln. Daher sind einige grundsätzliche Gedanken zu Spielen mit Regeln und ihrer pädagogischen Bedeutung notwendig. Die Regeln der Mannschaftssportarten sind häufig nicht pädagogisch begründbar, sondern entstammen bloßer historisch gewachsener Konvention. In ihrem Formalismus entsprechen sie eigentlich der seelischen Verfassung des Erwachsenen. Das Äußerliche der Regeln kann man zum Beispiel an der gegenwärtigen Diskussion um die »Abseits«-Regelung im Fußball sehen.

Für ein Kind hingegen sind Regeln nur dann pädagogisch sinnvoll, wenn sie von ihm auch innerlich nachvollzogen und erlebt werden können. In den Klassen 1-3 ergeben sich die Spielregeln aus der Geschichte, die der Lehrer erzählt, während in den Klassen 4-6 die Regeln vom Lehrer gesetzt und allmählich verfeinert werden. Die Entstehung dieses Regelwerks erlebt der Schüler also selbst mit. Auf diese Weise hat der Schüler etwa bis zur 7. Klasse einen eigenen Erfahrungsschatz erworben, wie Regeln entstehen und wie man mit ihnen umgeht. Nun kann man auch kompliziertere Regeln einführen. Pädagogisch sinnvoll ist es, erst mit den Grundzügen zu beginnen und sie dann zu verfeinern, entsprechend dem Verständnisstand der Klasse. Damit spricht man das in dieser Stufe beginnende Kausalitätsdenken an.

## Pädagogische Ziele des Mannschaftsspiels

*Kischnick*<sup>1</sup> unterscheidet bei den Ballspielen drei Gruppen. Zur ersten gehören Fußball, Handball, Hockey oder Rugby. Bei der zweiten Gruppe, wozu Tennis, Volleyball oder Faustball gehören, wird der Ball im Wechsel zwischen den Spielern und den Mannschaften ausgetauscht. Es entsteht etwas Vermittelndes. Bei der dritten Gruppe von Ballspielen, z. B. Brennball oder Baseball, spielt man in Mannschaften; dabei hat der Einzelne einen Weg zu gehen, was man mit einer Prüfung vergleichen kann.

Durch das Ziel, den Ball ins gegnerische Tor (oder beim Basketball in den Korb) zu schießen, bekommt das Spiel eine bestimmte seelische Färbung, die man sich oft nicht bewußt macht. Fußball wäre sinnlos ohne den Gegner und ohne die Absicht, Tore erzielen und gewinnen zu wollen. Wichtig ist, den Ball unter Kontrolle und in den eigenen Reihen zu halten. Der Gegner kann dabei bewußt überlistet, getäuscht (»ausgetrickst«) und überwunden werden. Der Spieler arbeitet in einem geregelten Feindschaftsverhältnis zur gegnerischen Mannschaft mit dem Ziel, den Ball an einem Verteidiger vorbei in den gegne-

1 Rudolf Kischnick: *Leibesübung und Bewußtseinsschulung*. Basel 1989.

rischen Strafraum und in eine Torschußposition zu bringen. Das verlangt zwar Reaktionsvermögen, Überblick und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung, gleichzeitig wird aber einem Gruppenegoismus der Weg geebnet, der erst nach der Pubertät ohne nachteilige soziale Folgen sich entfalten darf.

Dem Kindesalter sind diese egoistischen und aggressiven Tendenzen idealiter noch fremd, auch wenn sich im Verhalten vieler heutiger Kinder Aggressivität zeigt: einerseits auf Grund mangelnder seelischer »Hülle« (mit der Folge von Dünnhäutigkeit und erhöhter Verletzlichkeit), andererseits auf Grund des »Vorbildes« gewalttätiger Jugendlicher und entsprechender Fernsehfilme. Von der unegoistischen Seelenhaltung der Kinder spricht auch Caroline von Heydebrand in ihrem kurzgefaßten »Lehrplan«.<sup>2</sup>

Deshalb sollte man in den Jahren vor der Pubertät solche Spiele spielen, in denen man miteinander und nicht gegen einen Gegner spielt. Zwar messen auch Kinder der unteren Klassen permanent ihre Geschicklichkeit, ihre Kraft und Findigkeit mit der ihrer Mitschüler. Man prüft freundschaftlich ab, ob der Partner den Aufgaben gewachsen ist. Pädagogisch hat es eine andere Wirkung, ob das Kind dies quasi von selbst tut oder ob dieses Messen durch die Spielregeln zum Prinzip erhoben wird. Solche Prinzipien werden zur Lebenseinstellung sanktioniert, wenn man sie vor dem geeigneten Alter einsetzt. Das Kind vor der Pubertät erwirbt sich beim Fußball ein falsches Wertegefüge mit einer egoistischen Durchsetzung eigener Ziele.

## Zum Spiel mit den Füßen

Die Grundregel, daß ein Feldspieler beim Fußball seine Hände und Arme nicht benutzen darf, scheint einen wichtigen Anreiz für dieses Spiel darzustellen. Was sonst für die Arbeit oder jedes Spiel notwendig und üblich ist, die Benutzung der Hände, wird beim Fußball als Handspiel geahndet. Pädagogisch muß das aber hinterfragt werden. Der einzige Spieler, der sich menschengemäß bewegen und seine Hände benutzen darf, ist der Torhüter.

Unter pädagogischem Aspekt bedeutet der Ausschluß der Hände eine Einseitigkeit und Unterforderung. Das Ballspiel mit der Hand fördert hingegen die Geschicklichkeit der Hand und ihre spezifisch menschlichen Fähigkeiten. Mit den Händen, z. B. beim Handball oder Volleyball, spielt man stärker im Raum, das Fußballspiel ist mehr an die horizontale Ebene gebunden: Der Wurf geht in die Höhe, der Ball wird in der Höhe gefangen. Das hohe Bein ist beim Fußball regelwidrig. Der Spieler muß meistens den Ball erst mit dem Fuß auf der Erde stoppen, wenn er ihn nach einem Abschlag oder Paß weiter-

2 Caroline von Heydebrand: Vom Lehrplan der Freien Waldorfschule, dort zur 7. Klasse, Naturkunde. Vgl. Chr. Strawe in diesem Heft auf S. 231.

spielen will. Nur fortgeschrittene Spieler können direkt aus der Luft weiterführen.

Durch den bevorzugten Einsatz der Füße und Beine neigt das ohnehin auf eine offensive und aggressive Spielweise ausgelegte Fußballspiel zu einer Brutalisierung der Bewegungen. Mit dem Fuß wird gröber gestoßen, als das mit der Hand möglich wäre. Nachteilig kann sich die Bevorzugung der Füße bei Kindern auswirken, die Schwierigkeiten haben, ihre Bewegungsimpulse zu steuern. In ihnen kann sich durch das Fußballspiel die Tendenz verstärken, sich gegen geschicktere, technisch meist überlegene Kinder mit brachialer Kraft und Abschreckung durchzusetzen, wodurch sie eher in eine sozial problematische Rolle kommen. Kinder mit einer natürlichen Begabung zu harmonischen Bewegungen sind dieser Gefahr weniger ausgesetzt. Andererseits kann es für »verkopfte« Kinder angebracht sein zu lernen, ihre Bewegungsenergie in die Füße zu richten.

Allein schon die große Wirkung des eigenen Tuns kann faszinieren: Es ist ein leichtes, einen Fußball 50, 60 Meter weit zu schießen. Solche Weiten mit der Hand zu erzielen bedarf einer erheblich größeren Anstrengung.

Durch den Ausschluß des natürlichen Bewegungsimpulses, den Ball mit der Hand zu spielen, erweist sich der Fußball als eine Sportart, die in das Jugendalter gehört. In der Zeit zwischen 14 und 21 Jahren ist es notwendig, sich mit den »normalen« Gegebenheiten der Umwelt auf individuelle Weise auseinanderzusetzen. Dazu unterwirft man sich freiwillig bestimmten Be-

schränkungen, wie z. B. der Regel, den Ball nicht mit der Hand berühren zu dürfen.

Durch die Einschränkung des Gebrauchs der Hände muß man sich viel mehr um die Geschicklichkeit der Bewegung bemühen. Wie schwer das ist, kann man bei Menschen beobachten, die durch Dismelie (Conterganschädigung) geschädigt sind. Gefordert ist beim Fußball nicht die harmonische Bewegung um ihrer selbst willen, sondern die zielgerichtet-spezialisierte. Es gibt oder gab jedoch durchaus Fußballer, die einen ästhetisch schönen Fußball gespielt haben oder spielen: Franz Beckenbauer oder Pelé, Uwe Seeler oder Thomas Häßler. Sie sind allerdings eine Ausnahmeerscheinung.

Wegen dieser Vereinseitigung sollten Kinder erst dann Fußball spielen, wenn sie harmonische Bewegungsmuster beherrschen. Dies tritt mit etwa 12 Jahren ein, wenn eine gewisse Stufe der Reifung von Atmung und Zirkulation erreicht ist. Bekanntlich verliert sich die Harmonie der Bewegung zur Pubertät hin. Die Bewegungen werden schlaksiger, ungelenker und stärker von der Mechanik des Knochensystems bestimmt.<sup>3</sup> Jetzt erst ist es sinnvoll, den Muskel zu trainieren.

Foto Michael Lutz

3 Rudolf Steiner: Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens. Vortrag vom 2.1.1922, in: GA 303, Dornach <sup>4</sup>1987, S. 204 ff.

## Ab wann kommt ein Verein in Frage?

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt es sich, daß man den Eltern abraten sollte, Kinder der unteren Klassen in einen Fußballverein zu geben. Statt dessen sind ganz andere Aktivitäten der Eltern gefragt: Spielnachmittage, Wanderungen, Ausflüge. Die Waldorfschulen sind dabei auf ganz besonders intensive Mitarbeit der Eltern angewiesen, um möglichst alle Kinder dabei anzusprechen. Es wäre pädagogisch sinnlos und falsch, einem Kind zu verbieten, in einen Sportverein einzutreten, wenn man nicht etwas Besseres anbietet.

Im Jugendalter, d. h. den Schülern der Oberstufe geht es um das Erlebnis des anderen Menschen vor allem in Grenzsituationen, was besonders durch den Vereinssport möglich wird. In der Mittelstufe stehen mehr allgemeineseelische Erlebnisse im Vordergrund, die Liebe zum Tier zum Beispiel.

In Sportvereinen können vor allem zwei Probleme auftreten: Das Vereinsleben ist häufig bestimmt durch das Freizeitverhalten der Erwachsenen (Vereinsfeste mit Rauchen, Alkohol usw.). Das andere Problem betrifft sportlich begabte Kinder, die leicht in die Hände von ehrgeizigen Trainern fallen können. Die Formbarkeit des kindlichen Körpers ist dann am größten, wenn man lange vor der Vorpubertät mit intensivem Training beginnt. Dann ist es möglich, die natürliche Bewegungsanmut des Alters auszunutzen. So sind viele der Spitzensportlerinnen, zum Beispiel im Kunstturnen oder Schwimmen, körperlich gesehen Kinder, denen der Eintritt in eine normale Pubertät verwehrt wird, um sie in Hochform zu halten.<sup>4</sup>

Wenn Eltern einen Sportverein für ihr Kind suchen, sollten sie darauf achten, daß der Sportverein vor allem Breitenarbeit betreiben möchte und nicht nach sportlichen Lorbeeren strebt. Vor allem begabte Kinder sollten erst ab dem 14., 15. Lebensjahr in den Sportverein gehen; für die unbegabten ist die Gefahr von vornherein geringer.

Daß man auch später dem Training gesunde Grenzen setzen muß, ist medizinisch wohlbekannt. Der Sport beschäftigt nur die Seite des Physischen.<sup>5</sup> Einseitig betrieben, richtet er das Physische zugrunde. Über ein gesundes Maß hinaus führt jedes Training zu Abbauvorgängen: So findet man Knochenbrüche bei Langstreckenläufern, die Degeneration von Knien und Hüften oder die ausbleibende Regelblutung bei Hochleistungssportlerinnen. Aus

4 E. Weimann, H. Lohrer, S. Schwidergall, W. Bohner, H. J. Böhles: Pubertäre Entwicklungsverzögerung von Kunstturnerinnen, in: Sozialpädiatrie und kinderärztliche Praxis, 11/1996, S. 630-633.

5 Gisbert Husemann: Der Sport – ein Religionersatz? Eine medizinisch-pädagogische Zeitbetrachtung. Der Merkurstab 49/1996, S. 222-225.

dem Schicksal kindlicher Athleten aus den totalitären Ländern hat man gelernt, daß diese Abbauvorgänge besonders intensiv und früh auftreten, wenn die Belastung vor der Vorpupertät einsetzt. Die Kenntnisse über diese Reifungsprozesse sind außerordentlich gering.<sup>6</sup>

Kommerzieller Fußball ist von seinen extremen Auswüchsen nicht zu trennen. Das liegt nicht nur an den Anhängern, die wirtschaftlich eine große Bedeutung haben und die Clubs zu Großunternehmen werden lassen. Vielmehr liegt dem Fanwesen ein religiöses Bedürfnis zugrunde, dem der Fußball als Ersatz dient.<sup>7</sup> Der Fan befriedigt im Fußball, wie in jedem anderen kommerziell betriebenen Schausport, unerfüllte Sehnsüchte. Auf der Suche nach religiöser Erfüllung wandert er von Spiel zu Spiel und verliert dabei seine Individualität in der Masse. Die charakteristischen Erscheinungen wurden bereits kurz nach der Jahrhundertwende von *Le Bon*<sup>8</sup> beschrieben: »Schwund der bewußten Persönlichkeit, Vorherrschaft der unbewußten Orientierung der Gedanken und Gefühle in derselben Richtung durch Suggestion und Ansteckung, Tendenz zur unverzüglichen Verwirklichung der suggerierten Ideen. Das Individuum ist nicht mehr es selbst, es ist ein willenloser Automat geworden.« Diese quasi religiösen Bedürfnisse müßten aber, um zur Erfüllung zu gelangen, selbstlose Gefühle werden. Das ist bei dem, wie oben beschriebenen, gruppenegoistischen Zug moderner Mannschaftsspiele nicht möglich. So wird der Fan ständig um wahre Werte betrogen. Daß diese Entwicklung nicht neuesten Datums ist, zeigt Steiners Schilderung von Fußballfans aus den frühen 20er Jahren dieses Jahrhunderts.<sup>9</sup>

Es gibt einen weiteren wichtigen Grund für die Anziehungskraft des Fußballes: Man will ein Zeitgenosse sein, will sein wie die Mitmenschen. Das gilt ganz besonders für Waldorfschüler, die das Dasein auf der Waldorf-Insel zur Umwelt hin überwinden wollen. Sie wollen wie andere Schüler sein, am Sport wie ihre Altersgenossen teilnehmen können. Daher hat der Fußball an der Waldorfschule eine besondere Bedeutung. Das beginnt schon bei Schülern der unteren Klassen.

Viele Eltern haben selbst eine intensive Beziehung zum Sport, anders als in früheren Jahrzehnten herrscht das Ideal der ewigen Jugend. Auch kleine Kinder werden wie Jugendliche erzogen, man diskutiert mit ihnen, anstatt Auto-

6 J. P. Lin, J. K. Brown, E. G. Walsh: Physiological maturation of muscles in childhood, *Lancet* 1993 (343), S. 1386-89.

7 Gisbert Husemann: Das Fußballspiel im Urteil Rudolf Steiners, in: »Erziehungskunst« 10/1981, S. 581. Siehe auch Anm. 5.

8 Gustave Le Bon: *Psychologie der Massen* (2. Auflage 1912), wörtlich zitiert von Sigmund Freud, in: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Frankfurt 1967, S. 15.

9 Rudolf Steiner: Rhythmen im Kosmos und im Menschenwesen, Vortrag vom 30.5.1923, in GA 350, Dornach <sup>2</sup>1980, S. 28.

rität und Sicherheit zu vermitteln. Die Kinder wiederum ahmen das pubertäre Verhalten bereits in frühem Alter nach. Ohne die dazu gehörende körperliche und geistig-seelische Reife des Jugendlichen erreicht zu haben, befinden sie sich schon in der Situation der Jugendlichen, die jedoch eigentlich nach Lebenszielen suchen. Das betrifft auch den Fußball und sein Umfeld.

## Zum Sportunterricht

*Steiner* stellt an zahlreichen Stellen seines Vortragswerks die Eurythmie und das Turnen in pädagogischer Hinsicht gegenüber. Die Eurythmie belebt als ein geistig-seelisches »Turnen« den ganzen Menschen, während

das Turnen den Menschen die eigene Körperlichkeit und das Verhältnis zur äußeren Welt erleben läßt.<sup>10</sup> Somit war es für *Steiner* selbstverständlich, daß beides an der Schule gelehrt wird. An den Schulen ist zu erleben, daß einerseits die Kinder die Eurythmie notwendiger haben als früher: Der Anteil ungeschickter Kinder nimmt gravierend zu, der Unterricht ist aber immer schwerer durchzuführen.

Dagegen sind die Kinder begeistert vom Sport, obwohl sie eigentlich auch dort in ihrer Ungeschicklichkeit mehr Probleme haben. Diese Auseinandersetzung mit dem Physischen und auch die physische Bewegung im Sport gehört – wie gesagt – in das Jugendalter. Um so wichtiger ist es,

10 Rudolf Steiner: Erziehungskunst – Methodisch-Didaktisches, Vortrag vom 25.8.1919, in GA 294, Dornach <sup>5</sup>1974, S. 62.



den Kindern in den ersten Klassen einen so guten Spielturnunterricht zu geben, daß die seelischen Bilder des Lehrers sie in die geschickte Bewegung führen können. Dabei wollen auch relativ kleine Schüler schon etwas »erleben«, wie ein Oberstufenschüler. Die Jugendlichen schließlich sind im Turnen so weit körperlich zu fördern, daß sie an die Grenzen der eigenen Leistung kommen. Dann fühlen sie sich wahrhaft ernst genommen. So sollten sich die Waldorfschulen um den bestmöglichen Sportunterricht bemühen, zum Beispiel in der Oberstufe den größten Wert darauf legen, daß man den Schülern eine gute Technik beibringt. Vielleicht sollte man überlegen, ob die Bezeichnung »Turnen« heute noch zeitgemäß ist.

Fucke<sup>11</sup> beschreibt, daß Steiner aus einem ganz bestimmten Grund die Stenographie in den Lehrplan der ersten Waldorfschule hineingenommen hat. Sie gehöre in die Zeit. Ähnlich stellt sich die Frage, ob Sport und Fußball nicht auch heute zur Zeitgenossenschaft gehören. Auf jeden Fall lassen sich bestimmte Schüler am besten über das Turnen ansprechen. Es wäre zu fragen, ob nicht durch einen besonders guten Turnunterricht auch die Eurythmie profitieren könnte.

## Fußball an der Waldorfschule?

Was macht man nun praktisch mit dem Fußball? Die Schüler beginnen in einem gewissen Alter von selbst mit dem Fußballspiel, meist sind es die Schüler der 6. Klassen, die nach der Schule kicken. In den Jahren davor ist das Bedürfnis nicht so groß, auch nicht danach. Dieses »Problem« klärt sich somit meistens von selbst.

Wichtig ist es, daß der Lehrer pädagogisch reagiert, wenn Schüler auf dem Schulhof kicken. Hier darf man nicht dogmatisch sein. Andererseits müssen die Schüler erleben, daß das Fußballspiel in der Waldorfschule nicht erwünscht ist. Das müssen alle Lehrer der Schule konsequent, aber auch humorvoll vertreten und

Foto Michael Lutz

11 Erhard Fucke: Grundlinien einer Pädagogik des Jugendalters. Stuttgart 1991, S. 212 ff.

durchführen. Über ein Kicken eines Tennisballes darf man dabei ruhig hinwegsehen. Jedoch muß der Schüler bemerken, daß der Lehrer ihn im Blick hat und ein richtiges Fußballspiel sofort unterbinden würde. Außerdem kann der Lehrer auf die Verletzungsgefahr durch scharfe Schüsse hinweisen.

Wie sieht es aber mit den Schülern in den oberen Klassen aus? Dem Waldorfschul-spezifischen Verbot des Fußballs stehen viele Schüler der oberen Klassen verständnislos gegenüber, da sie auf sich selbst andere Maßstäbe angelegt haben wollen als auf die kleinen Kinder. Wenn man ihnen den Fußball verbietet, entfremdet man sie der Schule und deren eigentlichem Anliegen, daß der Schüler die Fähigkeit zu freien, selbständigen Entscheidungen erwirbt. Daher sollte man überlegen, ob man nicht an der Oberstufe der Waldorfschulen Freiräume für den Fußball schaffen könnte. Man kann auch darauf vertrauen, daß die Waldorfschüler am wenigsten von allen Schülern durch den Fußball gefährdet sind.

*Weitere Quellen als Anregung zur Bewegungsschulung:*

Rudolf Kischnick: Was die Kinder spielen. Stuttgart <sup>6</sup>1982.

Karl König: Sinnesentwicklung und Leiberfahrung, Stuttgart <sup>2</sup>1978, vor allem das Kapitel von G. von Arnim: Körperschema und Leibessinne.

Jochem Nietzold: Geistige Strukturen sinnvollen Turnens. Stuttgart 1978 (enthält eine Fülle von Äußerungen Rudolf Steiners zu Turnen und Sport).

Jochem Nietzold: Freudiges Bewegen. Bewegungs- und Turnspiele für jung und alt. Stuttgart 1985.

Simeon Pressel: Bewegung ist Heilung. Stuttgart 1984.

Peter Prömm: Bewegungsbild und menschliche Gestalt. Stuttgart 1978.

Wesentliche ergänzende Hinweise verdanke ich Johannes Hörner, Hannover.

*Autorennotizen*

Christoph Strawe, Sozialwissenschaftler, überregional tätig im Bereich der Fortbildung für Berufstätige und Studierende (u. a. Seminarreihe »Individualität und soziale Verantwortung«); Initiative »Netzwerk Dreigliederung«. Buchveröffentlichungen (»Marxismus und Anthroposophie«, Stuttgart 1986 u. a.).

Peter Burkowitz unterrichtet Mathematik und Physik in der Oberstufe der Freien Waldorfschule Hannover-Maschsee.

Michael Birnthaler ist Turnlehrer an der Freien Waldorfschule Schopfheim.

Karl-Reinhard Kummer ist Kinderarzt in Pforzheim.